Vornamen sind Nachrichten

Wenn der Taufname zunächst mehr über die Persönlichkeit der Eltern aussagt, als über die des Kindes, ist er doch Weg begleitender Ausdruck von Individualität. Viele Wünsche und Prophezeiungen sind daran geknüpft. Nicht umsonst heißt es: „Nomen est Omen."

CAROLINE KLEIBEL

„Ein allgemein als schön empfundener Name", schreibt die Duden-Redaktion in ihrem Lexikon der Vornamen, „kann den Gang durchs Leben erleichtern."

Bild: SN/SANDRA HALLINGER/WILD&TEAM

Ich heiße jetzt Anders", erklärte Hannes gleich zu Beginn des Maturatreffens seinen ehemaligen Mitschülern. Und auf deren hartnäckiges Nachfragen hin „Wie denn nun?" nur immer wieder: „Anders." Es dauerte einige Zeit, ehe sie das große „A" hören konnten und verstanden, dass sich ihr einstiger Klassenkamerad in seinem Beruf als Schauspieler nicht „Peter", „Paul", „Fritz" oder „Franz" nannte, sondern den Namen „Anders" für sich gewählt hatte. Was in Künstlerkreisen gerade noch durchgehen mag, ist im Alltag doch eher unüblich. Normalerweise begleitet der Vorname ein Leben lang.

Eindeutig männlich oder weiblich

Darum gilt nicht nur „es prüfe, wer sich ewig bindet" sondern auch „prüfe, welchen Namen du deinem Kind mit auf den Weg gibst", mahnt der am Salzburger Standesamt zuständige Beamte für das Geburtenregister, Oberamtsrat Strobl – Herbert Maria Strobl. Anhand der eigenen Vornamen macht er denn auch gleich auf einen wichtigen rechtlichen Aspekt bei der Namensgebung aufmerksam: „Der erste gewählte Name des Kindes muss eindeutig männlich oder weiblich sein." Was danach komme, sei – wie im Falle des jüngst getauften kleinen Karl Helga Josefine – den Eltern freigestellt. Auch die Anzahl der möglichen Namen ist hier zu Lande schier unbegrenzt.

„Aus Klagenfurt kenne ich einen Fall", erzählt Herbert Strobl, „da wurden 26 Vornamen eingetragen." Elterliche Entscheidungsschwäche? Jux und Tollerei? Anknüpfung an monarchistische Traditionen? Leidtragender, so Strobl, sei dabei das Kind. So auch die Meinung des Oberlandesgerichts Düsseldorf, das Namensketten auf fünf begrenzte, da mehr einen „erheblich belästigenden Charakter" für das Kind hätten. Hat Oberamtsrat Strobl selbst schon einmal einen gewünschten Namen abgelehnt? „Ja, da war schon einmal etwas in der Art . . ."

Himmelblau und Morgenstern

In Deutschland sind die Eltern von Himmelblau, Morgenstern und Emma Tiger mit den ungewöhnlichen Vornamen für ihre Kinder durchgekommen. Weniger erfolgreich waren Eltern, die ihren Nachwuchs Whiskey, Pumuckl oder Nivea nennen wollten. Ihnen wurde der Wunsch verwehrt. Auch wenn Standesämter und Gerichte nach Einschätzung von Experten immer großzügiger werden, alles lassen sie doch nicht gelten. Die Auswahl an – wie es heißt – „gebräuchlichen" Vornamen, meint Standesbeamter Strobl, sei ohnehin groß genug.

So bietet die Statistik Austria als Orientierungshilfe ein laufend aktualisiertes Register im Umfang von 200 Seiten und mehr als 1,5 Millionen Vorschlägen an. Da müsste sich nun wirklich ein Name finden lassen. Früher entzog man sich der Qual der Wahl oft dadurch, dass der älteste Sohn einfach den Namen des Vaters, des Großvaters bekam. Viel seltener freilich die Tochter jenen der Mutter.

Solche Ahnenreihen sind Geschichte. Heute stehen Stars aus Film und Sport Pate oder sind die Namen Ausdruck von Vorstellungen davon, was aus dem Baby einmal werden soll. Klein-Aragon oder Legolas heißen nach den starken Helden aus dem Film „Herr der Ringe". Der kleinen Serena oder dem Baby Boris wird der sportliche Ehrgeiz quasi schon in die Wiege gelegt. Und der Konflikt damit vorprogrammiert, dann nämlich, wenn die Talente des Kindes einmal nicht auf den von den Eltern gewünschten Gebieten liegen sollten. Klüger wäre wohl, bei der Namensgebung weniger an die eigenen Hoffnungen und Erwartungen zu denken, als vielmehr an die Interessen des Kindes.

Namensgebung erfordert Verantwortungsbewusstsein im Hinblick auf künftige Konsequenzen, die das Kind damit zu (er-)tragen hat. Erfordert Bedachtnahme nicht zuletzt auf den Nachnamen. Wie „dankbar" wird etwa der Sprössling der Familie Diener einmal für den an sich schönen Namen „Bernhard" sein? Wie sehr wird sich Sohn Furter in der Schule über den Vornamen „Frank" freuen?

Karriere beginnt beim Namen

Kaum ist die werdende Mutter als solche erkennbar, sieht sie sich schon mit der Frage konfrontiert: „Wie soll es denn heißen?" Keine leichte Entscheidung, wird doch der Name einmal signifikanten Einfluss haben auf den ersten Eindruck, den die oder der so Genannte hinterlässt. Sogar die Duden-Redaktion hält in ihrem Lexikon der Vornamen vorsorglich fest: „Ein allgemein als schön empfundener Name kann den Gang durchs Leben durchaus erleichtern."

Was aber macht einen Vornamen „schön" und wie beeinflusst er tatsächlich die Karrierechancen? Amy Perfors vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) glaubt, dass der bloße Klang des Namens schon eine wichtige Rolle spielt. Um das zu belegen, ließ sie Studierende die Attraktivität von Personen beurteilen, von denen nur die Vornamen bekannt waren. Bei Männern schnitten in dieser Untersuchung Namen mit kurzen, hellen Vokalen wie „e" oder „i" vorteilhaft ab. Rundere Vokale wie „u" kamen weniger gut an. Bei den Frauen war es genau umgekehrt: Mit rund klingenden Vokalen erzielten sie – zumindest im englischsprachigen Raum – bessere Wertungen.

Interessant auch: der Psychologe Udo Rudolph von der Technischen Universität Chemnitz konnte nachweisen, dass viele Leute vom Namen nicht nur auf ein attraktives Äußeres, sondern gar auf die Intelligenz schließen. Er gab für seine Studie Bewerbungsunterlagen von Personen aus, die sich einzig im Vornamen unterschieden. Anna und Waltraud hießen die beiden Frauen, Felix und Erwin die Männer. Versuchspersonen mussten sich nun vorstellen, sie hätten einen Auftrag für die Installation eines Computernetzes zu vergeben. Das Positive vorweg: Das Geschlecht war für die Vergabeentscheidung nicht maßgeblich, wohl aber der Vorname. Bewerberinnen und Bewerber mit als schön empfundenen Namen wurden generell hinsichtlich ihrer Begabung positiver eingeschätzt. Demnach hätten Anna und Felix eindeutig die besseren Jobchancen gehabt, als Waltraud und Erwin. Zur Beruhigung aller Waltrauds und Erwins sei angefügt: Sobald man jemanden kennt, spielt der Name bei dessen Einschätzung keine Rolle mehr.

Psychologie der Vornamen

„Bei Personen aber, die wir nicht kennen, neigen wir dazu, sie zunächst nach ihrem Namen zu beurteilen", bestätigt der amerikanische Professor James Bruning von der Ohio University. Er befasst sich seit über 20 Jahren mit der Psychologie von Namen. So eruierte Bruning, welche Vornamen besonders männlich beziehungsweise besonders weiblich wirken. Dann mussten seine Versuchspersonen sagen, welche Erfolgschancen sie den Namensträgern gaben. Es zeigte sich: Männern mit sehr männlich wirkenden Vornamen wie Bruno oder Hans wurde als Elektriker oder Lastwagenchauffeur mehr Aussicht beschieden denn als Friseur. Ähnlich bei den Frauen.

Jenen mit weiblich wirkenden Vornamen wie Emma oder Martha wurde als Krankenschwestern mehr zugetraut. Frauen mit einem eher maskulin wirkenden Vornamen wie beispielsweise Dagmar, wurden für einen typisch weiblichen Beruf die schlechtesten Chancen vorhergesagt. „Wer einen untypischen Namen für einen bestimmten Berufsstand hat, dürfte trotz gleicher Qualifikation mehr Schwierigkeiten haben, einen Job zu finden", resümiert Bruning, der angesichts der vorherrschenden politischen Korrektheit über das Resultat seiner Studie selbst ziemlich erstaunt war.

Ein psychologischer Ratschlag mag Namen Suchenden noch Wegweiser sein: „Nicht unnötig verkomplizieren, keine Originalität um jeden Preis. Denn, wenn ein Kind immer gezwungen ist, seinen Vornamen zu buchstabieren und sich trotzdem dauernd gegen Fehler wehren muss, kann darunter das Selbstwertgefühl leiden. Ständiges Falschschreiben oder Falschaussprechen wird als Beleidigung empfunden. Kann sich hingegen eine flüchtige Bekanntschaft nach Jahren noch an unseren Namen erinnern, nehmen wir das als nettes Kompliment."

KOSENAMEN

Im Gegensatz zu

Spitznamen, die – wie der Name schon sagt – meist eine schmerzhafte Spitze haben, sind Kosenamen verbale Schmeicheleien zwischen sich nahe Stehenden. Nicht boshaft, sondern liebevoll gemeint. Zärtlichkeiten der besonderen Art, die – zumindest in privatem Rahmen! – gerne verwendet und gehört werden. Die meisten Kosenamen stammen aus dem Tierreich. Spitzenreiter sind die Gattungen Bären, Hasen und Mäuse, in den buntesten Abwandlungen. Daneben rangieren Klassiker wie „Schatz" oder, angelehnt an die Märchenwelt, „Prinzessin". Die deutsche Namensberatungsagentur Nambos wollte herausfinden, welche Kosenamen die Menschen ihren Liebsten geben, wie kreativ sie bei der Auswahl sind und welche dabei am häufigsten verwendet werden. Von den rund 1000 Befragten sprechen 46% Partnerinnen oder Partner mit einem Kosenamen an. Dabei verhalten sich die Geschlechter relativ gleich. Unterschiede zeigte ein Generationenvergleich: Je älter die Befragten, desto variantenreicher die Bezeichnungen, während 63% der unter 30-Jährigen schlicht „Schatz" oder „Schatzi" sagen. Auch in größeren Städten fallen die Kosenamen vermutlich auf Grund der verschiedenen Lebensstile differenzierter aus. Auf dem Land dominieren die Schatz-Varianten.